

Kantate 28.4.2024 Off.

Liebe Gemeinde,

wie war es hier im Osten vor 1989? Irgendwie hatte man das Gefühl, dass man auf der richtigen Seite stand, wenn man als Christin, als Christ gelebt hat. Es gab keine direkte Verfolgung, aber schon Benachteiligungen auf ganz verschiedenen Ebenen. Hinzu kam für die kirchlichen Angestellten noch eine eher interne Benachteiligung. Wir verdienten viel weniger als der andere Teil der Bevölkerung. Ich habe nach meiner Lehre als Baufacharbeiter mehr verdient als nach dem Theologiestudium und dem Vikariat dann als Pfarrer. Das war nicht nur schön. Aber irgendwie hatte man doch das Gefühl, mit all den Benachteiligungen doch auf der richtigen Seite zu stehen. Wenn man dann noch den Umwelt- und anderen Oppositionsgruppen Unterschlupf gewähren konnte und immer mal mit der Staatsmacht aneckte – doch die richtige Seite?

Und dann? Es folgte die friedliche Revolution und die Angleichung unserer Kirche an die Kirchen aus dem Westen. Mit einer sukzessiven Angleichung der Gehälter. Mit der Auswanderung der Umwelt- und Oppositionsgruppen in andere weltliche Bereiche oder oft auch ihre Auflösung. Schon durch das Grundgesetz und die sächsische Verfassung bedingt haben wir eine andere Beziehung zum Staat und seinen Vertreterinnen, wenn sie nicht sogar oft selbst aus dem kirchlichen Kontext kamen. War das noch die richtige Seite?

Bei der Diskussion um Demokratiefähigkeit, um die Wahlen in diesem Jahr und um Parteien, die man vielleicht nicht wählen sollte, kam doch

einmal wieder die Frage auf, wo die Kirche, wo z.B. ich als Superintendent, wo sie als Christinnen und Christen denn nun stehen sollten.

Nach Paulus ist das schon der richtige Ort. Im Römerbrief schreibt er darüber, dass man der Obrigkeit untertan sein sollte und die weltliche Macht unterstützen solle, da sie von Gott gegeben sei.

Und Johannes in seinen Schriften, besonders in der Apokalypse, aus der unser heutiger Predigttext stammt? Lange ging man davon aus, dass er seine Texte unter einer harten Verfolgungssituation geschrieben habe. Heute meinen Theologen und Historiker eher etwas anderes. Johannes schreibt gegen eine zu große Staatsnähe, gegen eine, aus seiner Sicht, falsche Assimilation der Christenmenschen in seiner Zeit an. Den Menschen ging es am Ende des ersten Jahrhunderts im römischen Reich relativ gut. Und den Christen damit auch. Das führt aber, nach Johannes, am ehesten zu einem Abfall vom richtigen Weg des Glaubens. Raus aus dem wohligen Mittelstands-Milieu – rein in innere Immigration und Abgeschlossenheit von der Welt. Ja fast gegen die Welt Ansingern.

*„Die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen am gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes.“*

Wir singen zum Glück in jedem Gottesdienst. Manchmal vielleicht etwas schüchtern. Zu den Vespere in der Kreuzkirche schon mal eher gewaltig, was an der Anzahl der Besucherinnen und deren Musikalität liegen kann. Wir singen schon auch mal Texte, die wir vielleicht selbst so nicht mehr

mittragen oder manchmal nur schwer verstehen können.

Aber zumeist ist uns daran gelegen, Gott mit unserem Gesang zu danken und ihn zu loben. Das geht auf vielfältige Art und Weise. Und es rückt uns immer wieder in die Nähe einer unbedingten Dankbarkeit. Dankbarkeit für unser Leben, für die wunderbare Schöpfung. Dafür, dass wir versorgt sind. Ein Dach über dem Kopf haben, ein Bett, in welches wir zum Abend uns fallen lassen können. Freunde und Verwandte und vieles mehr, was das Leben bereichert. Und darin, damit und dafür können wir hoffentlich oft äußerlich und innerlich singen und dankbar sein. Damit auch der allgemeinen negativen Stimmung etwas entgegen halten. Auch in dem Bewusstsein, vielleicht doch, und das ohne Hochmut, auf der richtigen Seite zu stehen?!

*„Die den Sieg behalten hatten – sangen das Lied des Mose.“*

Zwei Dinge konnten Johannes zu diesem Bild veranlasst haben. Das eine ist, dass wir uns mit den Sängern, die er schaut, auf unsere Wurzeln, auf Mose, auf das Volk Israel besinnen. Gerade in der jetzigen Zeit ist das immer und immer wieder wichtig. Jesus war Jude. Die Auserwählten, die den Sieg behalten hatten, sangen das Lied des Mose.

Das hat er übrigens nach dem Durchzug des Volkes Israel durch das Schilfmeer und dem damit verbunden Untergang der ägyptischen Verfolger gesungen. Ebenso wie Mirjam seine Schwester, die das gleiche Lied zur Pauke gemeinsam mit den israelitischen Frauen sang: *„Lasst uns dem Herren singen, denn hoch erhaben ist er. Ross und Reiter warf er ins Meer.“*

Was dann auch der zweite Aspekt wäre. Die Israeliten wanderten aus

der Knechtschaft aus. Sie wanderten damit auch aus ihrer Sicherheit aus. Sie wanderten einer unsicheren Zukunft entgegen. Sie verließen sich einzig darauf, dass Gott sie schon sicher führen wird.

Unterwegs dann trotzdem auch immer wieder Unglaube, Abfall, Zurechtweisung. Ganz so glatt, wie es manchmal erscheinen mag, lief es in der Geschichte mit dem Auszug aus Ägypten und der nachfolgenden Wüstenwanderung ja wahrhaftig nicht.

Wohin wandern wir? Ich möchte nicht der inneren oder sogar auch äußeren Immigration des Johannes heute das Wort reden. Wir haben eine andere Situation. Vielleicht ist es manchmal schwerer, sich trotzdem klar zu positionieren. Sich im Sinne Jesu für die Schwächeren und Ausgegrenzten einzusetzen. Und das mit einem weltweiten Blick. Das ginge in einer eigenen christlich-kirchlichen Bubbel nur schwierig. Aber – wir müssen uns auch aufmachen. Im Sinne Jesu zu handeln. Dazu befähigt uns wiederum eine große Zukunftshoffnung, die an unseren Glauben geknüpft ist. Und das in der singenden und hörenden, betenden und bekennenden Gemeinschaft der Christenmenschen auf der ganzen Welt.

Darum: *Jauchzet dem Herrn alle Welt / Dienet dem Herrn mit Freuden / Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken / Erkennt, dass der Herr Gott ist.*

*Amen*